Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Puttkamer, Alberta von: Jasmin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

das macht den Vorgang in der Budgetkommission, wenn er sich als völlig begründet herausstellt, peinlich. Es wäre allerdings sehr beschämend, wenn dieser Aufwand von sittlicher Entrüstung nur egoistischen Interessen, nicht den allgemeinen Interessen des Landes gedient hätte. Nach der vor einigen Wochen veröffentlichten Vorlage über den Ausbau des südwestafrikanischen Eisenbahnnetzes ist mancher in seiner vorgefaßten Meinung einigermaßen wankend geworden. Die Verwendung der Einnahmen aus der Diamantenproduktion zur Ausgestaltung des Verkehrsnetzes, die sehr zu billigen ist, beweist immerhin, daß die Kolonialverwaltung das Interesse der Kolonie im Auge hat, wenn sie auch nicht überall auf dem rechten Wege sein mag. Darüber wird noch mancherlei zu sagen sein.

Rudolf Wagner

Jasmin

Von Alberta von Puttkamer

Er stand eines Juniabends am Weg, der breit den Berg hinaufführt. Sein Gang, den ich immer sonst gleichmäßig stapfend, wie die Hämmer einer Maschine, und weithallend in der Bergstille vernahm, hielt jähe an. Das war wie ein Ereignis. Sein Blick ging sonst immer an den feinen Reizen der Landschaft vorüber, als lägen seine Ziele ganz anderswo, — weit draußen — weit drüben . . .

Sein Botengang führte vom Tal herauf. Allen Landhäusern an der Bergstraße, bis wo der Wald finster und eng stand und seine Stämme der Siedlerluft der Menschen entgegentrotzte, hatte er die Botschaften von den Städten und Ländern draußen zu bringen. Er war der Briefträger. Eine eigentümliche Erscheinung!

Wer den Dingen und Menschen gern tief in den Quellgrund ihres Wesens sieht und in den äußeren Zügen die Schrift der Seele erkennt, dem fiel in des Boten Erscheinung mancherlei Absonderliches, auch wohl sich gegenseitig Widersprechendes auf. Eine Gestalt, an der ein denkend Beobachtender nicht vorüberging, ohne innerlich Halt zu machen und mit seinen Gedanken ihr nachzugehen.

Das hatte ich oft getan, wenn er aus meinem rosenumflatterten Landhaus hinaustrat, wo er mir eben, als tue er unmeßbar Wichtiges, bedächtig und langsam, die mancherlei guten und bösen Botschaften, die die Welt in meine Einsamkeit schickte, in die Hand gelegt hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein ganz absonderliches, wie abwesendes Lächeln lag dann um seinen Mund, als tue er seiner Hände Werk wie eine Erlösung von etwas, das ihm auf die Seele geworfen sei. Und jedes Brieflein, um das seine Tasche leichter wurde, war gleichsam wie der hinschwindende Bruchteil einer Bürde.

In seinen Bewegungen lag etwas träumerisch Verlorenes und doch wieder pedantisch Bewußtes und ängstlich Geschäftiges. So etwa wie bei Knaben, deren Schulweg durch duftenden Hochwald und an lockenden Gärten vorüber führt, die starke Liebe zu der Schönheit und Freiheit ringsher in die erzene Kette gezwängt wird, die Schule und Gesetz ihnen auflegt — nur war's bei ihm, als liebe er auch die Kette, — vielleicht weil sie ihm eine Festigkeit vor sich selbst und vor seinen fragenden Wünschen gab . . . Und doch lag in den Augen des Boten oft etwas von der reinen Wärme und dem wunschlosen Glanz eines spielenden Kindes . . .

Er stand also eines Juniabends am Weg. Reiche Jasminbüsche hingen dort von den Gärten herüber; im zitternden Spätlicht funkelten sie wie Perlmutter in zarter Silberfassung, und ein Duft, ein Duft stieg aus den tausend Sternlein, als ob der Sommer einen sonderlich geheimen Born von Würze erschlossen hätte.

An der feinen Grenze des Lenzes, zur heißen Reifezeit findet die Natur solche Reize, die wie ein leiser Rausch wirken und die Seele erregen, — also daß selbst kaum Bewußtes sich trunken erhebt, und verstummter Schmerz und schüchternste Lust Erlösung und Offenbarung finden.

Und so berauschend ist Jasminduft.

Der Bote griff mit seiner rauhen Hand in die Blüten, die wie ein bleicher Atlas waren, blendend zu schauen und weich anzutasten. Es war nur eine plumpe Bewegung, und doch lag es wie eine keusche Huldigung und scheue Grazie darin. Der Mann seufzte schwer auf.

Ich rief ihm ein besonders fröhliches „Guten Abend" zu; denn mir war, als müßte ich diesen Ganzeinsamen mit einem frohen Wort der Teilnahme aus seiner Gedankenverlorenheit erlösen.

Denn, daß er einsam war, wußte ich längst aus seinen Augen, die gleichsam an den Freuden des Lebens vorübersahen; — und er erschien mir als eine jener einfachen, starken Naturen, die mit ungebrochener Kraft, die sich nicht in kleine Strebungen zerstreut, auf ihre Ziele hingehen, und die innerlich stärker, aber stiller und einsamer werden, wenn das Schicksal ihnen das Erreichen verneint.

Ich habe solche ungebrochene Naturen viel öfter im Volk gefunden, als unter denen, die die Welt die „Gebildeten" nennt. Denn den mächtigen und vielerlei Anregungen, Ablenkungen und Forderungen gegenüber, mit denen die moderne Kultur „bildend" wirkt und die sogenannten Gebildeten schafft, bleiben nur ganz starke Eigenarten in ihrer gebundenen Geschlossenheit; die meisten zerstreuen ihr Denken, Fühlen und Streben und setzen so den Prüfungen und Fragen des Lebens immer nur Teile ihrer Kraft entgegen.

Für den Durchschnitt der Menschen kann es wohl als Wahrheit gelten: je komplizierter das Geistesleben wird, desto weniger geschlossen und gewappnet zum Streit mit den dunkeln Mächten des Lebens wird — der Charakter.

Die Überragenden, über das Mittelmaß Emporgewachsenen freilich, die haben auch die Spannkraft, dem Anprall der Eindrücke gegenüber nicht zu zersplittern, sondern sich geschlossen und in einem Kernpunkt gesammelt zu halten.

Der Mann sah erschrocken auf, wie einer, der einen Höhenweg im Herbst macht, in den Nebel an abgründige Stellen gerät und sie erst erkennt, wenn die Sonne den Dunst plötzlich mit goldenem Schwert zerschneidet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Nebel waren ja indessen Gestalten geworden, die vielleicht längst fremd gewordene, einst liebste Züge angenommen hatten. Die zerflattern nun, und der Wanderer ist tief erschrocken. Und die Sonne behält das ewige Recht der Wahrheit: die klaren, strengen Linien des Lebens zu zeigen.

Mein grüßendes Wort war auch ein so grausames Sonnenlicht für den versonnenen Mann gewesen.

Niemals war der Bote noch im Wege stehen geblieben.

Im Staub flimmernder Sommermittage, in der scharfen Flucht der Wolken und Luftströme, die der Herbststurm hier auf der Höhe vorbeitrieb, an leuchtenden Lenzmorgen, wo tausend wachsende Wunder am Weg lockten und vielstimmige Chöre von feinen und starken Tönen durch die Natur jubelten, im rinnenden Regen, im Frost kristallener Winterabende, — immer ging der gleichmäßige Schritt des Boten unbeirrt vorüber, wie der Rhythmus der nach Gesetzen schreitenden Zeit, oder — die Pflicht!?

Niemals war er stehen geblieben am Weg, außer an den Häusern, wo er seine Botschaften abliefern mußte. Und heut stand er aufseufzend am Jasminbusch und ließ träumend seine Hand durch die knospenden Äste spielen.

Es war Abend. Auf den Höhen drüben flatterten bunte und metallflimmernde Wölkchen, wie ein lustiger Zug von Amorinen hinter der heiligen Himmelsfrau Sonne her. Und dann ward's auf einmal blaß und still, und ein erster Stern hing wehmütig am schweigenden Himmel. — Der Dienstgang des Boten, der den Berg mit all seinen Straßen umfaßte, begann und endete bei meinem Landhaus.

Ich wußte, daß für heut sein Kreislauf beschlossen war, und so mochte ich's wohl wagen, den stillen Mann zu einer Zwiesprache aufzufordern. Inmitten seiner Botengänge wäre jede Kunst meiner Rede, jede Wärme meines Tons verloren gewesen: seine Pflicht trieb ihn einfach und wortlos vorwärts.

„Förster!" rief ich zu ihm herüber, „wollt Ihr nicht einen Augenblick eintreten? Ich hab' wegen eines Briefes etwas zu fragen."

Es war nur ein vorgeschobener Grund, denn ich wußte, daß ich ihn mit jeder Frage, die seinen Pflichtkreis berührte, fesseln konnte, daß er aber einer Aufforderung zum Plaudern scheu ausgewichen wäre.

Meine kleine List gelang. Er trat ein, — und war es nun, daß sein verschlossenes Wesen heut durch irgendeine Erinnerung, durch eine Erschütterung der Seele oder auch nur durch die seltsam wehmütige Weichheit des Juniabends gelockert war, jedenfalls schien es mir, als habe ich nur an einer leicht geöffneten Pforte vorsichtig zu rühren, um sie mir weit offen zu machen. — „Der Juni ist heuer so absonderlich schön, und die Jasminen duften, als ob sie alle Höhen und Täler deckten, und hängen doch nur in ein paar Gärten verstreut, und hie und da in Büschen am Weg."

„Ja, der Jasmin!" sagte er nachdenklich, „da steckt so ein ganzer Sommer drin —"

„Liebt Ihr den Duft so sehr? Mir ist er zu gewürzig; er macht mich schwindlig wie starker Maiwein —"

„Nein," sagte der Mann hart, „ich liebe ihn nicht! Es ist immer eine schwere Zeit, wenn die Büsche blühen und ich an ihnen vorbei muß. Drüben hinterm Berg stehen noch mehr," setzte er wie schaudernd hinzu.

„Wie ist der Jasmin Euch denn zum Feind geworden? Ihr redet so finster von ihm —"

„Ein Feind!?" sprach der Bote leise, — „ja, da habt Ihr's getroffen. Er mahnt immer, und ich will doch nichts mehr wissen davon."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Wovon?" fragte ich warm, denn die kurze gedämpfte Art seiner Rede, die von einem beherrschten, tief versenkten Schmerz zitterte, bewegte mich sehr.

„Von? — ja, das ist nun lange, gar lange her, und — ich muß zum Vater heim; der kennt den Weg genau, denn er war zwanzig Jahre Bote auf derselben Strecke, — und der alte Mann ängstigt sich, wenn ich später heimkomme. Wie gesagt, er mißt die Wegstunden genau; und seine einzige Freude ist, wenn er mir abends so allerlei Gutes bereithält, am Herd und mit der Rede. Er ist einsam — wie ich," setzte er leise hinzu.

„So will ich Euch nicht halten, Förster," rief ich da, — „doch seht, morgen ist Sonntag, und Ihr findet immer eine offene Halle und ein offenes Herz bei mir . . . kommt, wenn Ihr einmal frei seid, und Ihr werdet bald finden, daß wir Einsamen einander verstehen, ob wir nun im Hohen oder in den Niederungen des Lebens wandern. Denn ich lebe auch einsam, wenigstens mit andern Genossen als Menschen. Mit viel besseren, Förster, mit Büchern und Musik; in den ersten liegt die Weisheit und Fülle der Welt, und in der andern redet alles, alles Gefühl, das wohl sonst unaussprechlich bliebe, denn für das Tiefgründigste finden wir keine Worte . . ."

Er sah mich mit einem kurz aufleuchtenden Blick an bei meinem letzten Satz, den ich mehr zu mir selbst geflüstert hatte.

„Guten Abend, Förster, also auf bald!" rief ich dann noch laut, daß es wie eine fröhliche Bitte und ein frischer Gruß klang.

Er ging; und daß ich damals seine gute, starke Seele in ihrem Zittern zart — wartend behandelt und ihn nicht gedrängt hatte, sich mir gleich zu eröffnen, das machte ihn zutraulich. Und so ließ er selbst langsam die Hüllen von seinem Geheimnis nieder, das in seiner schlichten Größe erschütternd auf mich wirkte.

Wie einzelne, bald blasse, bald bunte Mosaikstücklein, so gab er mir langsam, in einer fast schamhaften Art von Zurückhaltung, die Züge seines Jugendbildes. Es war von weher und herber Schönheit . . .

Damals, vor siebzehn Jahren, als seine Laufbahn (im wahrsten Sinne des Wortes: Laufbahn) begann, hatte der Weg, den ihm das Amt vorzeichnete, die andere Seite der Höhen, bis zum Tal herab, geführt.

Da war die Landschaft wilder und einsamer, und nur von einzelnen Höfen und Dörfern belebt, während die Seite, auf der mein Landhaus stand, mehr dem Reichtum und Wohlleben eine Stätte gibt; ein bekanntes Weltbad hat sich hier seit Jahrhunderten um die heißen Quellen her angesiedelt, und die Häuser stehen in allen Bauarten, fast wie wunderliche Riesenblumen in den festgegründeten, unwandelbaren Edelwäldern. Drüben an der anderen Bergseite, wo es noch wilder und stiller war, lag am Wege ein blankes Häuschen, recht abseits von den andern, und halb verhangen von Hecken und Büschen.

Im Juni duftete es auf eine halbe Wegstunde hin von all den Jasminsträuchen, die da am Hang wie lustige, weiße Schleierlein flatterten und dem kleinen Haus einen absonderlich feinen und zierlichen Schmuck umlegten.

Da wohnte der Wegwart. Der war stark und streng von Art, und in seinem Gesicht standen Linien, die gleichsam wie feine, eiserne Bänder über einem zurückgedämmten Schmerz waren.

Später war eine tiefe Leidenschaft über ihn gekommen zu einer schönen fremden Dirne, die er einst als verlassenes Gut einer Zigeunerbande, müde, doch keck, an einem der einsamen Wege gefunden, die seiner Obhut untertan waren.

Das wilde Blut hatte er in sein schon festes strenges Leben gefügt. Er war damals über die vierzig hinaus; wohl ein hoher, stattlicher Mann, aber so

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

karg von Reden und ernst und kalt in all seinem Tun, daß er von je wie abseits der hellen Jugendreihen gestanden hatte. Damals machte ihn sein schweres Blut und sein grübelndes Wesen zu einem Einsamen, — später aber hat es das Schicksal getan.

„Wie heißest du?" „Und woher bist du?" hatte er das Dirnlein gefragt, das von seinem Mooslager auffuhr, als er mit schwerem Schritt über den hallenden Boden und die Wurzeln herdröhnte.

Ihr Blick war von einem leuchtenden Grau, durch das es manchmal wie das bunte Flimmern von Perlmutter lief, — etwa, als wenn die Regenbogenfarben auf eine graue Wolke strahlen . . . Ganz seltsame lichtspielende Augen!

Und auf ihrem bräunlichen Wildhaar saßen große Waldschmetterlinge, und eine Schlange raschelte durch die Dürrzweige am Waldboden, als sie erschrocken aufsprang und den fremden Mann anschaute.

„Sie haben mich alle nur Lo genannt; und wir sind durch bunte und viele Länder gezogen," antwortete sie hastig. „Woher und wohin, das kann ich nicht nennen . . . Was man den Gesetzmännern hat antworten müssen, hat immer der Häuptling gewußt. Der hat überhaupt eine gewaltige Hand über uns gehabt. Wie die Hunde haben sie sich vor ihm geduckt, alle, alle. Aber als er mich hat zu sich zwingen wollen, da bin ich ihm fortgelaufen —"

Sie schüttelte ihre braunen Fäuste in die Luft hin, als ob sie Ketten abgestreift hätte.

„Nun ist es schon vielmal Nacht geworden, seit ich von ihrem großen Feuer weggeschlichen bin, und ich habe gegen den Hunger nichts gehabt als ein paar Lebkuchenherzen, die mir die dummen verliebten Burschen am letzten Tag — es war Jahrmarkt im Dorf — geschenkt hatten."

„Aber du blutest ja am Fuß," unterbrach der Wegwart erschrocken die Worte des Mädchens, die leicht und mit eigentümlich tiefem Ton von ihren Lippen kamen und an das ferne Gurren von Wildtauben gemahnten. „Dich hat die Schlange gestochen," rief er, „das ist gewiß — die da eben durchs Moos entwich! Gib deinen Fuß, man muß die Wunde aussaugen!"

Das Dirnlein aber richtete sich wild auf. „Nein, nein, du nicht, du nicht," rief sie, „du hast auch so einen bunten Kragen und blanke Knöpfe wie die Gesetzesmänner, und du wirst mich fangen oder verjagen; ich hasse die alle — ich will nicht gefangen sein! Schlangen haben mir nichts an; meine Muhme ist ja die Schlange, — so hat die alte Katty gesagt."

Der Mann lächelte, hat aber dann mit sanftem Ton zu ihr geredet, so daß die Wilde ganz still wurde, aufs Moos sank und ihm den wehen, kleinen Fuß hinhielt, damit er das Gift aus der Wunde sauge. Vielleicht haben auch der Hunger und die Erschöpfung ihren starr aufbäumenden Willen für ein Stündlein zum Dulden gebeugt.

„Wie heißt denn Ihr, und was treibt Ihr?" fragte plötzlich die Kleine mit einem kühnen und klaren Ton.

„Ich bin der Wegwart von dieser Berghöhe, und ich lebe ganz einsam in einem Haus an der großen Heerstraße. Friedmann ist mein Name."

„Da habt Ihr einen sanften Namen, der paßt gut zu Euch, denn Ihr seid stark und doch so — zahm, so zahm wie die artigen Kinder in den Dorfschulen. Die sagten ihr Sprüchlein und saßen gehorsam an den Plätzen, wo sie still sein sollten. Da hab' ich mich manchmal geschämt, wenn wir lärmend und bestaubt und in bunten, fetzigen Lumpen vorbeizogen. Aber," fügte sie sinnend hinzu, „am Ende könnte ich's doch nicht in der artigen Stille aushalten; ich bin eben nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von den Feinen, Ordentlichen . . ." Nein, sie war nicht von den Feinen, Ordentlichen.

Damals, als der stille Mann das wehe, warme Füßchen in seiner großen Hand gefangen hielt und seinen Mund saugend an die Wunde drückte, — als das Dirnchen so besonders redete, Kluges und Närrisches, Freches und Frohes wirr durcheinander, und dann wieder zutraulich Warmes, und als sie ihm mit ihren grauflimmernden Blicken so brennend nahe war, — da ist etwas in dem starken Mann erschüttert worden, daß sein ganzes Wesen in ein fremdes Zittern geriet.

Und er verlor alle Herrschaft über seine sonst so gemessene Art — und wurde der Landfremden willenlos untertan . . .

Dann hatte er sie später in sein Haus geführt und sie zu seinem Weibe gemacht. Und die späte Leidenschaft hat all sein Tun und Denken durchdrungen. Scheu ist Lo zuerst in das weiße, blanke Haus gezogen. Die Ordnung und Sitte waren ihr etwas ganz befremdlich Neues. Aber er machte ihr alles so lieb und vertraut, mit warmem Wort und noch wärmerer Sorglichkeit, und schenkte ihr so viel bunte Freuden, daß sie das neue Leben wie einen Festtag mit vielen flimmernden Lichtern hinnahm.

Mit den zierlicheren Kleidern, der bürgerlichen Hausfitte und im Verkehr mit dem sanften und starken Mann ist auch in ihre fesselfose Art etwas Gehaltenes gekommen. Wenigstens zuerst, bis etwa nach einem Jahr das kleine Mädchen geboren wurde. Geliebt hat sie wohl den Friedmann nicht, aber sie hat sich seine tiefe, heiße Liebe gefallen lassen.

In ihrer landfremden Schönheit ist sie so besonders unter den blonden Frauen der Schwarzwaldberge dahin geschritten, und ihre wilde Art, die durch des Mannes sanfte Gemessenheit wie in einen stolzen Rhythmus gekommen war, trat wie ein neuer herber Reiz zu ihrer Schönheit.

So führte er sein junges Weib unter die Leute der Landschaft, und auch zu Tanz und Lustbarkeit. Aber eines Sonntags, als sie zur Jahrmarktszeit in das nahe Städtchen gingen, kam aus einer offenen, lustigen Wirtsstube ein Geigenklang, der eine heiße Tanzmelodie in die sommerliche Luft hinausjubelte.

Da riß sie sich los von seinem Arm und hub an, auf der Straße, unbeirrt von den Vorübergehenden, einen sonderbaren Tanz zu tanzen. Das war nun ein herrliches Auf und Nieder, ein Gleiten und Heben der schlanken Glieder, und war wie das glühende Tanzdrama der Tarantella.

Aber die Bauern und Stadtleute fanden es nur ärgerlich und frech für eine verheiratete Frau, und lachten laut.

Das erschien dem stolzen Friedmann, der allen als ein Muster guter und strenger Sitte galt, eine bittere Verletzung, und ein Zorn brach in das sanfte Gehege seiner Liebe, wie ein Wolf in ein blühend stilles Wiesenland mit Lämmern, und er rief ein hartes Wort: „Zigeunerdirne! Kannst dein freches Blut nicht zähmen?"

Da hat sich Lo wie unter einem gräßlichen Peitschenhieb geduckt; eine jähe Glut ist ihr auf die Stirn getreten, und wortlos ist sie nach Haus geschlichen.

Einige Monde darauf hat sie ein zierliches Mädchen zur Welt gebracht; das sah sie aus milden Blauaugen an — wie der Vater. Lo wies aber alles: die Zärtlichkeit Friedmanns, der noch die Reue über das harte Wort am Jahrmarktstag einen rührenden Ton gab, die eigene, aufquellende Weichheit beim Anblick des Kindes und die sorgende Teilnahme der Nachbarn, stumm von sich.

Und dann, an einem wunderschönen Sommermorgen (abends zuvor waren Zigeuner die Landstraße herab und hatten gegen den Wald hin gelagert, und ein

hoher Mann hatte auf seiner Geige klagende Volksweisen gespielt, wild und süß wie der Wein jenes Landes, das Ungarn heißt), also an dem Morgen danach hob sich im Taufrühen ein blasses Weib vom Lager in dem weißen Hause des Wegwarts.

Huschend leis wie eine junge Löwin, die man erst vor kurzem einfing, aber in zu zerbrechlichen Käfig gesetzt, glitt sie hinaus in die Freiheit, gen den bergenden Wald, durch die scharfen Gehege der Berge, die wie Gitterstäbe der Knechtschaft das Land einengten — hinaus ins Grenzenlose, Rastlose, ewig andre . . .

Nur ein Blatt Papier fand der tieferschrockene Mann, als er von seinem Dienstgang heimkam, an die Wiege des Kindes geheftet.

Und er las:

„Ich danke dir. Du bist sehr gut gewesen. Aber in mir ist etwas ungut, oder doch ganz fremd von dir; das liegt mir tief im Blut und reißt mich aus jeder Stille und ruhsamen Ordnung . . . Frag mir nicht nach. Küsse das Kind und sorge, daß mein Blut nicht wach wird in ihm! Ich bin den Geigen und der Freiheit nach. Ich komme nie, nie mehr zurück — —"

Das war mit großen, trotzigen Buchstaben hingeworfen auf ein Blatt, als sei es eine Bürde, die einer in besinnungsloser Hast hingeschleudert.

Da kam in seine Seele eine große, hilflose Einsamkeit, und er fühlte, daß er all seine Lebenskraft in die Leidenschaft zu dem verlorenen Weib gegeben und daß sie mit ihr hinaus gewichen sei in eine Ferne, die er nicht einmal kannte . . . Sinnlos ist er in der Landschaft umhergeirrt und hat immer nur der schönen Entflohenen nachgelebt, ins Ferne, Fremde hin, und das Nahe war nicht mehr bewußt und lebendig in seinem Leben. Und wie er eines Tages, gen die kalte Herbstwende hin, wieder am Weg saß und in die Leere seiner Tage und in die Leere der Natur sah, da stob von den blumenlosen Wiesen ein Zug Störche empor in die Luft; der zog mit viel lustigem Geflatter und Lärmen in eine warme Ferne; und ein elendes, mageres Tierlein, das mit seinen Flügeln sich mühte und hob zum Fernflug und doch noch zu matt und klein war dazu, das ließen sie hilflos an der Heide, und es war nun erbärmlich und allein auf sich angewiesen. Es würde in den kommenden Eistagen verderben, wenn nicht irgendein Mitleid sich seiner erbarmte.

Da erschrak der starke Mann in seiner Seele und dachte zum erstenmal an das kleine Wesen, das auch hilflos bei einem Fernflug zurückgeblieben. — Und es kam ein weiches Erbarmen in sein Herz, so daß von Stund an die Liebe zu der kleinen Brigitte breite Wurzeln in ihm faßte, wie ein Lebensbaum an Kraft, der jenen andern, der wilde Schößlinge getrieben, bald verdrängte und dorren ließ.

Die Kleine wuchs neben dem finster-stillen Mann empor, und er gönnte ihr alle Freuden, die er bewachen konnte. Denn eine lauernde Angst hielt ihn, daß das brennende Zigeunerblut der Mutter in Brigitte aufkommen könne, und daß er sie verlieren würde, wie er jene verlor.

So war er auch wechselnd hart und zu weich mit ihr. Aber was Lo's unberechenbar wilde Natur zurückgeschreckt hatte, das erkannte die weichere Natur der Tochter als die sorgende Angst einer allzu großen Liebe, und so ward sie jedem Willen des Vaters untertan, ohne Besinnen und Fragen.

Damals, des Wegwarts Tochter waltete sanft in Haus und Garten, war die Zeit, als der noch ganz junge Förster seine Botengänge drüben am Berg machte.

„Herr," sagte eines Abends die alte Magd Dorliese zum Wegwart, „Ihr habt Eure Tochter doch so besonders aufgezogen; der alte Lehrer hat sie wie ein Herrenkind in allem unterwiesen, und Ihr habt die Brigitte so fein abseits gestellt

von den andern, wie man ein zierliches Becherlein seitwärts von den Tonkrügen tut, die man auf jeder Gasse haben kann. Das paßt auch für die Brigitte. Und seht, da kommt nun seit vielen Wochen ein einfacher Briefträger vorbei, der Bote drunten von B., und ob der nun Postsachen für Euch hat oder nicht, an unserm Haus wird sein Schritt immer langsam, als warte er auf etwas. Dann huscht auch richtig die Brigitte heran und macht sich entweder im Vorgarten zu schaffen, bindet ein Knospenästlein an den Jasminhecken oder schneidet ein würzig Kraut für die Küche, oder sie geht auch nur so von ungefähr lustwandelnd hin und wieder — dann lachen und reden die beiden, und es kommt in das scheue, stolze Kind so etwas offen Fröhliches, als blühte es auf wie die Hecken an warmem Tage."

Friedmanns Gesicht ward sehr düster.

„Dorliese," sagte er hart, „wenn ich draußen bin, habt Ihr die Pflicht in der Hand. Ihr hättet das nicht dulden sollen. Es ist Zeit, daß das freie Wesen aufhört."

Ach, es hätte des Zügels für diese feine und demütige Natur nicht bedurft; nicht ein Tröpflein eigenwillig Blut von der Mutter her war wach in ihr, sondern ihr Blut ging in dem gemessenen, fast schwermütigen Takt, der des Vaters Art kennzeichnete; und dieser maßvolle Rhythmus war noch gedämpft durch Friedmanns erzieherische Wachsamkeit. Die hatte Brigitte früh gelehrt, jeden Wunsch, der in einem Eigentrieb aufstrebte, unter den Willen seines Worts, ja unter den Willen seines Blicks zu beugen.

Am nächsten Tage hat sie der Vater dem Adjunkt des alten Lehrers verlobt. Es war ein trockener Mensch. In dessen Nähe wäre das wildeste Blut (und sie hatte solches nicht einmal) verbrandet und versandet wie ein Sturzbach, wenn er in Stein- und Schutterde gerät.

„Brigitte," sagte der Wegwart zu seinem Kind, „du wirst dem Brunner ein sittsam und gehorchend Weib allzeit sein. Ich kenne den Mann. Ich hab' ihn als einen sichern Schutz für dich ausgesucht. Nie würd ich dich einem Fremden geben, hörst du, nie! Denn in allen Fremden schlummern unbekannte Gefahren —"

„Aber wenn der dir Fremde nun mir nicht fremd wäre, — und wenn er ein fester und ganzer Mann wäre?" fing die Brigitte sanft, aber in einem stolzen Ton an.

„Mein Kind," sagte der Alte, „du verstehst nichts von der Welt. Es ist besser, daß für die Ehe eine stille Vernunft die Wahl bestellt als ein rasches Gefühl; denn solches hat allezeit goldene Schleier vor den Blicken und sieht selten die Dinge klar bis in den Grund — —"

„So ist Euer Wort ein Gebot, mein Vater?" fragte sie, und es klirrte etwas wie gebrochenes Kristall in ihrer Stimme.

„Ja!" sprach Friedmann kurz.

Und dies „Ja" stand wie ein eiserner Grenzpfahl da, über den es keinen Weg gab . . . Sie wußten aber beide, trotzdem kein Wort von dem jungen Boten über ihre Lippen gekommen war, daß der nun für immerdar abseits ihres Lebens stehen sollte. Und Brigitte dachte an die tragische Legende der Bibel, wo eines blühenden Paradieses goldene Pforten klirrend zufielen durch das Machtwort eines Gebots. Und ihres Vaters Wort erschien ihr ebenso unwandelbar wie das des erzürnten Gottes im Erkenntnisgarten, und furchtbarer, denn sie war nicht in dunkle Schuld verstrickt, sondern stand licht in ihrer Demut und reinen Liebe.

All das hatte ich mir langsam aus einzelnen Worten und Schilderungen des Briefträgers zusammengefügt, so daß es anmutete wie die alten Holzschnittafeln, die wehmütige, verschollene Geschichten illustrieren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Und wie er nun das Bilderbuch der Vergangenheit weiterblätterte, kamen durch die wärmeren Worte, die das eigen Erlebte ihm diktierte, noch Züge unmittelbaren Lebens hinein.

„Die Botengänge drüben am Berg, sonderlich der letzte Tagesgang, der in die siebente Abendstunde fiel, waren mir immer wie liebe Gottesgaben erschienen," hub nun Förster an, „denn da stand die helle Gestalt der Brigitte Friedmann im Jasmingärtlein am Weg und gab mir manch frischen Blick und manch ein köstlich Wort, die schienen mir herzstärkender als ein Trunk Edelwein.

Ihren Vater hab' ich nur selten gesehen; der blieb mir fremd und schien mir sehr düster, als stände unabläßig die Sorge und Angst neben ihm, die ihm jedes Lachen aus dem Leben stahl.

Und die Dorliese, die alte Magd, die der kleinen Wirtschaft waltete, die hatte gerade genug unter ihren Töpfen, Tiegeln und Linnenschränken und in Hof und Keller zu hantieren, als daß sie noch Zeit zu einem Lustgang im Garten gefunden.

Im Frühling hatte ich des Wegwarts Tochter zum erstenmal im Vorgarten des weißen Hauses gesehen. Sie kam mir anders vor als die Frauen unsrer Landschaft, — viel feiner und zierlicher.

Der Wegwart, der ein vermöglicher Mann war und zu Ererbtem noch das in einem mäßigen Leben Ersparte tat, hatte sein einziges Kind abgesondert von den andern beim Schulmeister unterrichten lassen und hielt sie in allem abseits und wie in einer Umhegung, so man wohl einer kostbaren Pflanze gibt, die durch Zufall in gröberen Boden kam, und nur ihre zarten Blätter zur Sonne strecken kann, wenn man ihr milde Wartung und Raum gewährt.

Als im Juni Brigittens Gärtlein so voll Jasminen hing, daß sie weithin die Bergstraße entlang dufteten und wie ein feiner Schnee über den frischen Ästen lagen, da brach sie mir manchmal ein paar von den weißen Sternen und nestelte sie mir mit feinem Finger selbst ins Knopfloch: „Weil Ihr im Weg so viel Staub atmet, geb' ich Euch ein wenig Duft von dem frischen Busch mit," sagte sie mit einem warmen Lächeln.

Wir haben nie ein Wort von Gernhaben gesprochen, aber es war seltsam: wenn wir beide nur ein paar Worte redeten, dann stand immer noch so viel Ungesagtes dazwischen, und das ist dann nur lebendig geworden im Auge oder in einem eigenen Ton der Stimme. Wir haben's aber beide wohl gewußt, daß es der liebe Gott war, der da in uns redete. wenn wir selbst verstummten . . .

So ist der Sommer hingegangen, und es ist ein heimlich behütetes, großes Glück gewesen, obgleich wir immer nur so gleichsam daran vorüber geredet haben und nie einer es mit einem kräftig-frischen Wort angegriffen hat, daß er's so recht eng umfaßt gehalten und es ihm kein Fremder hätte rauben können. Sie ist mir auch viel zu besonders und viel zu vornehm erschienen, als daß ich sie zum Beispiel zu Tanz oder Lustbarkeit hätte bitten können, wie andre meines Standes mit den Mädchen taten, die ihnen lieb waren.

Ich bin immer ein Zaghafter gewesen," sagte Förster mit einem leisen Klagen in der Stimme, „das hat mich vor vieler Fährlichkeit bewahrt — doch hier, das eine Mal hat's mir meines ganzen Lebens Frohsinn gekostet . . .

Sie blieb auf einmal aus," erzählte er weiter. „Ihr linnenes Sommerröckchen flatterte nicht mehr hell im Garten; und jeden Abend, wenn ich mit Angst und Sehnsucht im Herzen um die Wegecke bog, schaute ich ins Leere, und es regte sich nichts im Garten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es fügte sich, daß in jenen Wochen gerade keine Botschaft und kein Brief an den Wegwart kam (er erhielt ohnehin nur spärliche), und ich konnte doch nicht ohne Grund an das Haus klopfen, dem ich ein Fremder war. Freilich, der Brigitte war ich der Nächste, aber das lag ja in scheuer Heimlichkeit . . . Dann hab' ich eines Abends, es ging schon gegen den Herbst, und die Jasminbüsche hingen blumenlos und mit schwarzgrünem Laub, wie tot, über den Wegrand, einen fremden jungen Mann mit dem Wegwart Friedmann im Garten hin und her wandeln sehen.

Am Fenster des Erdgeschosses aber tauchte ein blasses Mädchengesicht auf, das schien mit erloschenen Augen zu grüßen. Da wußte ich auf einmal, daß man sie von mir hinweg und zu irgendetwas Unliebsamem hin gezwungen habe.

Und obzwar es mir zuwider ging, zu andern von Brigitte zu sprechen, so fragte ich doch in einer dumpfen Herzensangst bei den Leuten weiter oben auf der Bergstraße an, ob sie nicht wüßten, ob im Wegwarthaus Krankheit sei, da's im Garten so still wäre. „Krankheit?" sagten sie verwundert, „nein, Hochzeit soll sein; und da haben sie wohl im Haus eifrig zu schaffen und keine Zeit, müßig im Garten zu stehen."

„Will der Wegwart wieder ein Weib in sein Haus führen?" fragte ich, und wußte doch fast, daß ich die Frage nur tat, weil ich das andre nicht auszusprechen wagte.

„Behüt Gott," sagte die Bäuerin, „der Vater hatte genug mit der Zigeunerin. Die Brigitte heiratet den Schullehrer. Der Vater will hoch hinaus mit ihr, es mußte zum mindesten ein Studierter sein." Da hab' ich mich hart gewendet und kaum den guten Abend geboten; denn wie ein bitterer Quell sprang es in mir auf — der ging mir wie ein Gift in den Adern und stieg mir so heiß und voll empor zu den Lippen, daß für kein Wörtlein Raum blieb.

Und ich bin wie ein Lebloser in den sterbenden Wald weiter gegangen. Die Herbstnebel wurden mir lieb, denn sie bargen mich vor den Menschen, und ich war wie in einer großen, pfadlosen Einsamkeit . . .

Einmal, es mögen ein paar Tage danach gewesen sein — ich weiß es kaum, denn ich hab' die Zeit nicht mehr gemessen —, rief mich bei einem Sonntagsfrühgang eine zage Stimme an, die hinter den gestorbenen Jasminbüschen gar wehmütig hervorklang.

Die andern mögen wohl zum Kirchgang gewesen sein, denn es war eine wartende, breite Stille ringsum, und Brigitte trat mit ihrem lichten Kleid unbekümmert vor, als hätte sie große Worte zu reden und als gehöre ihr die Stunde und die Landschaft. Ich meine, sie hätte fast etwas Königliches gehabt, und ich hing mit stummem Erstaunen an ihrer Erscheinung.

„Erhard," sagte sie sehr langsam und weich (sie nannte mich zum erstenmal bei meinem Taufnamen), „es ist ein Wandel hier eingetreten. Ich muß Euch allein sprechen — es ist sonst nicht meine Art, aber es muß sein. Kommt heut abend um elf Uhr! Die andern sind dann zur Ruhe, und in der Jasminlaube sucht mich keiner in der kühlen Septembernacht —"

Es lag etwas in ihrem Ton von Bitterkeit und doch von Hoheit, und alles klang wie ein unabweisbarer Befehl und doch wie eine reine, ganz reine Hingebung. Es war still gesagt und überwältigte mich doch wie ein reißender Strom, also daß mir der Atem versagt blieb und ich kein armes Wort aus der Kehle brachte.

Ich nickte nur stumm, reichte ihr die Hände und ging meinen Weg hinab, der mir plötzlich nächtlich und schwarz erschien, obgleich die Herbstsonne in lohen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Flammen auf die Welt fiel und die betauten Anemonen wie lustige Rubinen aus den Wiesen funkelten. Und dann kam der Abend; da traten zum ersten und einzigen Male der Tod und das heiße Leben vereint in meine Seele. Und das ist zum Nimmermehrvergessen, glaubt's nur, wenn das geschah.

Mein Vater hatte sich immer den Sonntagabend gerade als etwas besonders Feiertägliches mit mir gerichtet; ich war ja sein einziges Kind. Ernst und streng gingen die Wochentage hin; er hatte jahrzehntelang dasselbe Amt gehabt wie ich. Und das erschien ihm wie etwas Festes, Heiliges, darin man den, der's übt, mit keinem Wort oder Wunsch unterbrechen dürfte. Aber die Sonntage, außer dem dienstlichen Frühgang, an denen gehörte ich ihm.

Ich hatte ihn auch nie fühlen lassen, daß das eigentlich ein Zwang war und etwas selbstsüchtig; es war ja doch so viel arme, schützende Liebe darin . . . Und weil ich von je ein einsames Wesen hatte und keine lauten Lustbarkeiten mit Kameraden liebte und auch nicht zu lustigen Dingen wie Tanz und Musik und leichten Liebeständeleien mit Weibern neigte, mochte ich's gern, daß der Vater an solchen Abenden gute und sinnreiche Bücher bereit hielt, aus denen ich ihm las, wie ich's schon als Knabe getan.

Das hat mich vor vielem bewahrt, daß mein Vater mich an den Sonntagen mit einer milden und selbstverständlichen Art gleichsam in die alte, unschuldige Kinderzeit zurückgeführt hat. Mir war's auch, als säße dann die tote Mutter zwischen uns — und die enge Stube, in der die alte Uhr, schläfrig wie ein Wiegenlied, summte, und mein Vater hin und wieder zwischen die guten Worte der Bücher seine stille Lebensweisheit einflocht, als wär's Sonnenlicht, das die Dinge erst klar und durchsichtig macht, seht Ihr, die enge Stube ist mir immer bis dahin des Glückes genug gewesen.

Aber das war nun ganz anders, und mein Herz war mit seinen Gedanken, wie ein Strom im Lenz, hinausgewachsen über seine Ufer.

Mein Vater hat mich mit einem seltsamen tiefen Blick angesehen selbigen Abend, denn er merkte wohl, daß nur meine Lippen redeten und daß mein Herz weit, weit ab war von ihm und dem Stüblein und dem, was ich tat. „Erhard," sagte er, „du hast fremde Gedanken. Was hegst du Heimliches?"

Ich bin, ganz gegen meine Art, rasch aufgestanden, weil ich ihm die Röte verbergen wollte, die mir lohend in die Stirn trat.

„Ich hab' in den letzten Wochen besonders harten Dienst gehabt und auch einiges Zuwidere; mir ist auch nicht gut, Vater," redete ich hastig, als ob eine Krankheit in mir lauerte. „Ich muß noch in die kühle Luft, denn mir brennt ein Fieber im Kopf. So denn, lebt wohl für heut abend." Und damit wandte ich mich und eilte hinaus, denn ich fürchtete, daß mein Vater mich mit sorglichen Worten zurückhalten könne.

Von den Türmen des Städtchens hatte es längst zehn geschlagen, und mein Weg in die Herbstnacht hin war noch lang, und der Sterne brannten wenige droben als Leuchte in die Dunkelheit hin.

Mir aber war's, als ob ich in das tiefere Dunkel eines großen Schicksals ginge . . .

Es war eine herbe und reine Luft, und von den Wäldern strich ein würziger Wind her, und der absonderliche Geruch atmete aus den Feldern auf, den der gelockerte Boden hat, aus dem man eben die reifen Erdfrüchte mit ihren Wurzeln gehoben hat.

Also erschien mir das Land reich und zugleich dunkel, wie die Stunde vor mir, als lägen da Schätze, zu denen aber die Türen verriegelt seien, so daß ich niemals von ihrer Fülle Teil gewinnen könnte . . .

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Und nur Brigittens Haus hat aus der Nacht hervorgeleuchtet, groß und weiß; aber es ist mir nicht mehr heiter erschienen wie in der blühenden Zeit auf dem tannenfinstern Waldgrund, sondern wie ein bleiches Totentuch, das einen großen Schmerz einhüllt.

Dann bin ich in die Jasminlaube getreten, die nun ganz duftlos war und voll schwärzlichen Laubes hing, — und stumm ist mir die Liebste entgegengekommen. Ihre Blicke haben matt aus der Nacht geschienen, wie die paar müden Sterne am Herbsthimmel.

„Erhard," hob sie dann nach einer Weile an, „Ihr müßt mich nicht für zudringlich oder für eine Allzufreie halten, daß ich Euch so in der anbrechenden Nacht heimlich zu mir in den Garten gerufen hab'. Aber seht, diese Stunde ist gewaltig, denn sie heißt: Anfang und Ende. — Der Vater hat einen Mann für mich gewählt, und des Vaters Wort ist mir allzeit stark wie das große Evangelium gewesen: ein Gebot über dem eigenen Willen." —

Und wie sie das sagte, brach ihre sanfte Rede zusammen in ein Schluchzen.

Da wußte ich, daß ich ihres Herzens Liebe war, und daß über ihre warme Jugend, das Glück all unsrer künftigen Tage, doch jener harte Wille des Vaters Meister bleiben würde; — und ob wir auch nie geredet hatten davon, daß wir uns so über alle Dinge lieb waren: das stand plötzlich nun vor uns wie ein jahrealtes Bekenntnis, wie etwas, das auch ohne Wort ein festes Verlöbnis der Herzen bedeutete. Und weil die Zukunft vor uns lag wie ein dunkler Richtplatz für das Glück, so hat sich alles Leben in die eine gegenwärtige Stunde gedrängt.

Da ward die Jugend heiß in uns, und alle Zaghaftigkeit ist von mir gewichen.

Ich hab' mich selbst kaum gekannt, wie ich so im Herzglühen gerufen habe: „Brigitte, du Allerliebste, hat denn nur dein Vater recht? Ist's denn nicht der liebe Gott, der unsre Herzen so mit seiner Sonne hell und heiß macht und sie zusammenführt? Ist das nicht höheres Gebot?"

Und wie in einer wachsenden Todesangst, als wäre sie mir trotz ihrer Liebe verloren, riß ich sie in meinen Arm und hab' ihr feines Mündlein ein einzig brennendes Mal geküßt . . .

„Nein!" sprach sie da mit einem tiefen, ganz fremden Ton, „was du Gottes Gebot nennst, ist nur unser heißes Blut. Meines Vaters Wort ist immer heilig über meinem Leben gestanden. Die Freuden, die sein Wille nicht segnete, müßt' ich mir stehlen. Und die Reue würde dir ein blasses und verzagtes Weib ans Herz legen."

„So bin ich doch nur ein Geringer in deinem Herzen?" hab' ich da in einem fast zornigen Schmerz gerufen.

Aber augenblicks darauf reute mich das hastige Wort, denn Brigitte ist ganz still geworden; — die Arme sind ihr schlaff am zitternden Leib herabgeglitten, und sie hat mich aus weit offenen, verzweifelten Augen angeschaut, als ob da plötzlich etwas Abgründiges zwischen uns läge, über das sie keine Brücke fände.

„Geh, Erhard," sagte sie dann leise und fast ohne Ton. „Es steht ein Verbot zwischen uns. Ich finde nie hinüber. Aber je und je habe ich nur dich lieb gehabt — und will's in alle Ewigkeit —"

Da ist die heiße Jugend in mir tot geworden, und Brigitte ist vor mir gestanden, fremd und hoch, wie in einem feinen Heiligenschein.

Mir war's, als leuchtete ein wehes Licht aus ihrer Seele und um sie her.

Aber die Herbstnacht draußen war lichtlos geworden, und vor den blassen Sternen wanderten große Wolken.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wie eine Heilige, die einen Martergang beginnt, schritt sie von mir; ich aber hab' kein armes Wort mehr zu reden gewußt, sondern hab' nur gewinkt und genickt und bin dann mit einem Schrei hinaus in die Nacht, von dem Totenhaus gewichen.

Denn solches war es mir geworden, weil doch kein grimmerer Tod ist, als wenn sich Liebende gestorben sind . . ."

Der Bote hielt an in seiner Rede, die mühevoll aus seiner Brust kam, als sei jedes Wort ein Schwertstreich, mit dem er sich selbst schlüge.

Und eine Träne hing in des einfachen Mannes Auge, mit einem rührenden Licht, wie wenn aus den Opalschalen der Muschel eine edle Perle sich löst . . . „Armer Mann," sagte ich unwillkürlich, — „und so seid Ihr ganz leer in Euer Leben zurückgegangen?"

„Gelebt habe ich in den ersten Jahren danach wohl kaum; aber ich mußte vorwärts! Und dann —" sagte er schaudernd, „ich bin den Morgen nach jener Sterbensnacht zu meinem Dienstoberen gegangen und hab' es durch Bitten erlangt, einen andern Botenweg zu bekommen. Weil ich pünktlich und treu im Amt war, hat man mir's auch bewilligt; kopfschüttelnd freilich, denn der Weg an dieser Bergseite ist viel länger und beschwerlicher und steht doch unter gleichem Lohn, — und seht, so blieb mir wenigstens der Anblick des Totenhauses entrückt . . .

Und dann, — mein Vater war ja da, und — das Gebot! Daran hab' ich mich gehalten wie an einen starken Stab und bin im Staub, so im tiefen Staub des Lebens, das nun keinen Feiertag mehr für mich hatte, stetig gewandert.

Mein Herz hat dann nach und nach so eine Art von zager Frohheit bekommen.

Lachen hab' ich nie mehr können, — aber doch ein wehmütig Lächeln hab' ich gefunden und eine stille Freudigkeit an einsamen Dingen — an Dingen, wo mir die Menschen fern blieben. Bücher mit nachdenklichen Geschichten und vor allem die liebe Natur draußen, die ich nach und nach mit all ihren Stimmen verstand.

Einmal nur hat mich etwas aufgeschreckt. Da hab' ich erst gesehen, wie viel Abgründiges in mir ich mit Hüllen bedeckt hatte, um nicht in das Grauen zu sehen, — und wie so gar dünn die Hüllen waren.

Mein Freund, der Bote, der drüben die Bergseite seit Jahren begeht, wo — Brigittens Haus steht, der ward krank, und mein Amtsoberer stellte mich zum Vertreter. Das ist just eine Woche her. Ich hab's nach einem Tag aufgegeben," er seufzte laut auf vor Qual, „denn lieber hätte ich mein Brot verloren, als wieder an dem Totenhügel vorüber zu müssen.

Und dann — das tote Haus war gar nicht tot, — sondern es stand in lauter Glanz und Blüten, und es war voller Sonne und Lachen. — Blonde Kinderköpfchen lugten über die Jasminhecken, und die Büsche blühten — blühten wie damals, also daß mein Weg voll Duft wurde und es mir war, als müsse das tote Glück aufstehen und gegen mich herwandeln.

Es ist auch aus der Tür droben getreten, — aber es war nur ein Schatten — ein armer Schatten im hellen Tagesschein. Eine blasse ernste Frau hat mich angestarrt — mit Augen, hört: mit Augen, die wie aus einer andern Welt herblickten.

Da wußte ich zum zweitenmal, daß gestorbene Herzen weiterleben können, und daß es ein Heiligeres über dem Glück gibt — und das heißt: Pflicht!" . . .

Des Boten Worte verhallten, und es ward eine Stille um uns.

Das Abendlicht stand wie ein Rinnen von feinem Silber in der Luft.

Försters Gestalt richtete sich hoch auf, und seine Blicke gingen groß und suchend in die Ferne, als sähen sie über Dinge hinaus, auf ewig Ewiges, etwas,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das mehr galt, als was der fliehende Tag und die wandernden Nächte geben können, — etwas, nach dem hin er unverrückbar schritt . . .

Ich fand kein Wort; denn er schien mir mit seinem Schicksal so gewachsen, daß er mir fast fremd ward.

Die schlichte Größe dieser Seele, in der etwas von der heiligen Gesetzmäßigkeit der Natur lag, hatte ich nicht geahnt in dem einfachen Mann des Volkes, der ein geringes Amt übte, in strenger Art, wortkarg und unscheinbar.

Und sie erschütterte mich, also daß Gedanken und Gefühle in ein starkes Bewegen kamen und ich sie nicht in feste Worte fassen konnte.

Ich drückte ihm still die Hand — er grüßte und ging den Höhenweg empor.

Der Mond stand flimmernd gegen die finstern Tannen, daß die wandernde, hohe Gestalt sich von ihnen abhob und wie mit feinen Linien umleuchtet war . . .

Ich stand und starrte ihm nach. Das war nicht mehr der Bote Förster — die Gestalt wuchs ins Unpersönliche — sie erschien mir wie die eherne, gewaltig schreitende Pflicht: eine heldische Gestalt, vom Schicksal gemeißelt, mit großen tragischen Zügen, die dem sonnigen Glück der flüchtigen Tage vorüberwandert und den kummervollen Nächten, und die am Weg hinter sich die Sorge, die Selbstsucht und alle neidischen, kleinen Geister läßt.

Durch Graus und Gnaden aller Wetter schreitet sie dahin; die einzige, die reuelos ist und die zu jenen Höhen dringt, wo der leuchtende Königsreif des Friedens ruht.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel Berlin, 23. Januar 1910.

Das Hauptereignis der Woche auf innerpolitischem Gebiete ist die entschiedene Stellungnahme des Reichskanzlers zur Polenfrage. Zwar wird niemand, der sich ein einigermaßen nüchternes Urteil über Personen und Verhältnisse bewahrt hat, auch nur einen Augenblick wirklich geglaubt haben, Herr v. Bethmann Hollweg werde als Reichskanzler und Ministerpräsident verleugnen, was er als preußischer Minister des Innern und als Vizepräsident des Staatsministeriums verfochten hat. Immerhin ist es nach den politischen Wirbelstürmen des Jahres 1909 nützlich und notwendig, wenn der neue Herr an der verantwortlichen Stelle für die Reichspolitik und die preußische Staatspolitik persönlich hervortritt und mit ausdrücklichen Worten die hier und da schon wild wuchernde Illusion zerstört, als sei auf verschiedenen wichtigen Gebieten der Staatskunst eine Kursänderung zu erwarten. Leute, die aus allen möglichen, zum Teil recht nebensächlichen und äußerlichen Erscheinungen der Parteipolitik den Stoff zu den verwegensten Kombinationen entnehmen, konnten vielleicht glauben, der Reichskanzler werde, um sich dem Zentrum gegenüber keine Schwierigkeiten zu schaffen, bestimmten Erklärungen über die Polenpolitik ausweichen. Ernsthafte Beurteiler durften solche Erwartungen nicht hegen. Also daß Herr v. Bethmann Hollweg keinen Zweifel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG